

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 5

Artikel: Auf dem Rückzug vor Darwin
Autor: Frankenberg, G. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREI DENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Mai 1963

Nr. 5

46. Jahrgang

Auf dem Rückzug vor Darwin

Von Prof. Dr. G. von Frankenberg

Die christlichen Kirchen sind in eigenartiger Lage. Ihre äußere Macht war selten so groß wie heute, ihr politischer Einfluß in Westeuropa ist seit dem Zweiten Weltkrieg fast ohne Schranken, und sie verfügen reichlich über Geld. Doch ihre Herrschaft steht auf tönernen Füßen. Sie selbst klagen, wie viele ihrer Mitglieder nicht mehr mit dem Herzen dabei sind. Unzählige «Lippenchristen» zahlen zwar willig Kirchensteuer, hören auch hin und wieder eine Predigt und lassen ihr Kind konfirmieren — aber sie tun es mehr aus Gewohnheit, oder weil es «opportun» ist: Beamte hoffen schneller zu avancieren, Geschäftsleute und Künstler leichter Aufträge zu bekommen. Und wer austräte, hätte vielleicht gesellschaftliche Nachteile zu befürchten, auch wohl Zurücksetzung seines Kindes in der Schule, am Ende gar den Zorn einer Erbtante... So werden die Menschen zur Heuchelei gezwungen, und wir wundern uns immer wieder, daß die Kirchen — die das doch auch sehen müssen — sich nichts daraus zu machen scheinen.

Der heimliche Abfall rührt zum Teil daher, daß die Kirchen gegenüber den großen Problemen der Zeit versagt haben, seit sie — vor vielen Jahrhunderten — ihren Frieden mit der Welt machten. Sie duldeten Sklaverei und Folter, und noch immer dulden sie Ausbeutung und Verdummung. Sie hießen blutige Kriege gut, ja sie riefen selbst zu Kreuzzügen und Religionskriegen auf. Sie fanden es in Ordnung, daß man Juden der Volkswut preisgab, und freuten sich, wenn «Ketzer» lebendig verbrannt wurden. Der sozialen Frage und dem Rassenwahn standen sie lange Zeit so gleichgültig gegenüber wie noch jetzt zumeist der Uebervölkerung und Degeneration.

Indes ihr schlimmster Fehler war, daß sie sich dem *wissenschaftlichen Fortschritt* widersetzten. *Galilei* wurde gezwungen,

wider besseres Wissen zu erklären, die Sonne kreise um unseren Planeten — erst 1822 erlaubte die katholische Kirche den Druck von Werken, die die Bewegung der Erde lehren.

Nichts aber hat der Kirche in Europa so viel Abbruch getan wie ihr Widerstand gegen jene Entdeckung, vor der selbst die des *Kopernikus* verblaßt. Die Kunde vom *Werden der Organismen* widersprach dem biblischen Schöpfungsbericht unmittelbar. Unannehmbar erschien den Theologen vor allem, daß der Mensch dem Tierreich entstammen sollte, statt von Gott aus Erde oder einer Rippe geformt zu sein.

Fast 100 Jahre bekämpfte man die Abstammungslehre, doch zu deutlich sprachen Vergleichende Anatomie und Tiergeographie, Keimesentwicklung und Fossilfunde; und je mehr die Kunde davon in weitere Kreise drang, wurde die Stellung der Kirche unterminiert, wenn das auch aus den erwähnten Gründen nur vereinzelt sichtbar wurde.

Erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts scheint man auf kirchlicher Seite die Gefahr gesehen zu haben. Man fürchtete bei den Gebildeten an Glaubwürdigkeit einzubüßen, und aufgeklärte Priester sahen sich in Gewissenskonflikte verstrickt. So begann nun eine gründliche Aenderung in der Haltung der Kirchen. Gewisse Sekten freilich, wie etwa die «*Zeugen Jehovas*», fahren fort, die Lehre Darwins zu verketzern.

«Darwinismus» ist allerdings ein vieldeutiges Wort. Die «Evolutions-Theorie», wonach die gegenwärtige Tier- und Pflanzenwelt nicht fertig geschaffen ist, sondern sich allmählich aus einfacheren Formen entwickelt hat, wurde nicht von *Charles Darwin* zuerst aufgestellt, aber er führte sie zum Siege, indem er die Ursachen für Wandlung und Anpassung der Arten fand. Gerade dies «Faktoren-Problem» war indes weltanschaulich das wichtigste; seine Lösung war eine revolutionäre Tat: Sinnvolles kann entstehen, *ohne* ausgesonnen zu sein — sei es von Menschen oder einem Gott! Das machte den Darwinismus unannehmbar für Theologen alten Stils, denn eben die organische Zweckmäßigkeit hatte einst die wichtigsten «Gottesbeweise» geliefert.

Der Abstammungslehre selbst aber glaubte man nicht länger widersprechen zu sollen, zumal nachdem auch im kirchlichen Lager bedeutende Gelehrte für sie eingetreten waren. Schon die «*Catholic Encyclopedia*» von 1909 meint vorsichtig: «Die Bibel sagt uns nicht, in welcher Form die heutigen Tier- und Pflanzenarten ursprünglich von Gott erschaffen wurden... Es ist an sich nicht unwahrscheinlich, daß Gott sich natürlicher evolutionärer Ursachen bedient hat, um den menschlichen Körper hervorzubringen.» Der Jesuit *Rüschkamp* vertrat 1939 in den «*Stimmen der Zeit*» die Auffassung, der Mensch habe affenähnliche Vorfahren.

Inhalt

Auf dem Rückzug vor Darwin
Schwarz und Rot
Wie, noch immer dabei?
Was halten Sie davon?
Splitter und Späne
Aus der Bewegung
Die Literaturstelle empfiehlt

1941 erklärte *Pius XII.*, man müsse es der Zukunft überlassen, ob die Wissenschaft eines Tages die Frage der Abstammung zuverlässig beantworten könne. Wesentlich weiter ging 1947 der Kardinal *Liénart* von Lille in den Pariser «*Etudes*»: «Der Vorgeschichtsforschung gilt heute die Evolution, d. h. der Uebergang von einer Lebensstufe zur anderen, und folglich der tierische Ursprung des Menschenleibes als erwiesene Tatsache... Der Christ gibt zu, daß Gottes Schöpfungswerk sich durch Hunderte von Millionen Jahre erstreckt hat, und dieses Werk erscheint ihm darum nur um so großartiger.»

Pater *Dubarle* (Herder-Korrespondenz 1948): «Die Evolutionslehre... gibt der modernen Biologie ein kosmisches Gesamtbild, an dessen Stelle sie nichts anderes setzen könnte... Die Nähe der ältesten Menschen, deren Ueberreste erhalten sind, zu den höheren Affenarten ist augenscheinlich.»

Jean Schorer, Pfarrer an der Kathedrale in Genf, sagte 1948 in einem Vortrag: «Werden nicht endlich einmal die ärmlichen und lächerlichen Versuche aufhören, die biblischen Schöpfungsdichtungen mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft auszugleichen? An die Stelle des Begriffes einer Schöpfung aus dem Nichts und von außen her durch einen allmächtigen Gott, der imstande ist, durch ein einziges Wort die beste der möglichen Welten zu erschaffen, wird eine Hypothese einer schöpferischen Entwicklung treten müssen, die ständig fortgesetzt wird, durch die das göttliche Prinzip, das oft durchkreuzt wird, aber überall wirkt, den Geschöpfen den Lebensantrieb vermittelt, das Chaos ordnet und fortschreitend das Weltall seinem Ziele zuführt.»

Aus den *Leitsätzen für den katholischen Religionsunterricht* in den Oberklassen der Höheren Lehranstalten in Bayern (1948): «Ob beim Lebensproblem Mechanismus oder Vitalismus zu Recht bestehen... ob einstammige oder vielstammige Entwicklung: diese Fragen können getrost der biologischen und paläontologischen Forschung überlassen bleiben.»

So glaubte *Gerhard Benl* 1950 in der «*Philosophia naturalis*» zusammenfassend feststellen zu dürfen: «Was die Herkunft des Menschenleibes aus tierischen, und zwar aus menschenaffenähnlichen Vorfahren betrifft, so besteht heute keine Diskrepanz mehr in der Auffassung der biologischen und der theologischen Wissenschaft.»

Manchmal benutzt ein kirchlicher Autor sogar bereits die Abstammungslehre, um sich aus der Affäre zu ziehen. Ein Leser hatte die «*Augsburger katholische Kirchenzeitung*» gefragt, was denn der Löwe im Paradies gefressen habe, da er doch kein Tier anfallen durfte. Das Blatt antwortete (1951), es sei keineswegs sicher, ob es im Paradies schon Löwen gegeben habe; die Naturwissenschaft lehre ja eine allmähliche Entwicklung der Lebewesen!

Besonders wichtig sind Ausführungen, die *Papst Pius XII.* am 8. 9. 1953 vor dem I. Symposium *Geneticae Medicae* machte. «Auf Grund der Mutationen können die Natur und der Mensch ‚Auslese‘ vornehmen. Was angepaßt und lebensstüchtig ist, behauptet sich den weniger lebensstüchtigen Mitwesen gegenüber. Es wird oft so sein, daß die letzteren verkümmern, untergehen und verschwinden.» An einer anderen Stelle der Ansprache freilich sagte der Papst, einer der bedeutendsten heutigen Genetiker — den er aber nicht nennt — sehe «den auf die Stammesgeschichte angewandten Mutationismus, um in modernen Ausdrücken die darwinistische Entwicklungstheorie zu erklären», als *Lehrirrtum* an. Indes: «Was die Biologie und die Genetik im besonderen sagen über die Keimzelle, die Erbanlage, die Modifikationen, die Mutationen und die Auslese, drängt über das Einzelwesen und die Einzelart hinaus zu der Frage der Entstehung und Entwicklung des Lebens überhaupt und des Zusammenhangs alles Lebendigen. Ist dieser Zusammenhang gegeben durch Abstammung und Entwicklung alles Lebens aus einem einzigen Lebewesen, aus

dessen unerschöpflichem Keimgut, auf den angedeuteten Wegen und unter den genannten Einflüssen?» «Im jüngsten genetischen Schrifttum werden wir belehrt, daß nichts den Zusammenhang alles Lebendigen besser verdeutliche als das Bild des gemeinsamen Stammbaums. Aber eben dort wird dann die Mahnung beigefügt, daß das Bild eines Stammbaums eben nur ein Bild sei, eine Hypothese, aber keine bewiesene Naturerkenntnis. Ja, man glaubt beigefügen zu müssen, daß, wenn die Großzahl der Forscher die Abstammungslehre als Erkenntnis vertrete, dies ein voreiliges Urteil darstelle. Es sei durchaus möglich, auch andere Hypothesen aufzustellen. Es wird weiter gesagt, daß bedeutende Naturwissenschaftler dies auch tun, ohne daß sie deshalb die Tatsache der Entwicklung bestreiten, daß es Funde gebe, die als Vorstufen des menschlichen Körpers gedeutet werden könnten. Nur, so heißt es weiter, betonten diese Forscher aufs schärfste, daß wir absolut noch nicht wüßten, was wir nun wirklich und genau mit den Ausdrücken ‚Entwicklung‘, ‚Abstammung‘, ‚Uebergang‘ bezeichneten; daß wir ferner keinen Naturvorgang kennen, wo ein Wesen aus einem andersartigen entsteht; daß der Vorgang, wie aus einer Gattung eine andere wird, völlig undurchsichtig bleibe, trotz aller Stufen und Zwischenstufen; daß es experimentell noch nie gelungen sei, eine Art aus der andern hervorgehen zu lassen; endlich, daß wir absolut nicht wüßten, an welcher Stelle der Entwicklung der Halb Mensch die Schwelle zum Menschen plötzlich überschritten habe.» «Was die Abstammungslehre angeht, so bezeichnet deren Höhepunkt die Frage nach dem Ursprung des leiblichen Organismus des Menschen (nicht seiner Geistesseele). Wenn Ihre Wissenschaften sich mit diesem Problem eingehend beschäftigen, so hat auch die Theologie, die Wissenschaft, welche die Offenbarung zum Gegenstand hat, ihm wache Aufmerksamkeit geschenkt. Wir selbst haben zweimal ermuntert, weiter zu forschen, ob sich vielleicht einmal sichere Resultate gewinnen lassen, da bis jetzt etwas Endgültiges gewiß nicht erreicht sei.» «Weder von seiten der Vernunft noch von seiten des christlich orientierten Denkens wird der Wahrheit eine Schranke gezogen.» Es ist nicht leicht, diese tastenden Ueberlegungen auf eine Formel zu bringen. Der Papst warnt vor Uebereilung, verkennt aber nicht die Erklärungsmöglichkeiten, die Darwins Entdeckung des Zusammenwirkens von Mutation und Auslese eröffnet hat, und fordert zu weiterem Forschen auf. Der Gedanke, daß der Mensch leiblich dem Tierreich entstammt, erscheint ihm nicht mehr so abwegig wie vielen Zeitgenossen Darwins und noch heute vielen schlecht unterrichteten Laien.

Entschiedener sprach der evangelische Theologe Prof. D. *Thielicke* am 22. 9. 1953 in der Marktkirche zu Hannover über die Abstammung des Menschen. Die Beziehung des Menschen zu Gott sei keineswegs unvereinbar mit der Lehre von der Abstammung von tierischen Vorfahren. Die Theologie überschreite ihre Grenzen, wenn sie behaupte, der Mensch habe sich nicht entwickelt, sondern sei unmittelbar aus Gottes Hand hervorgegangen. Der evangelische Theologe Prof. D. *von Loewenich* schrieb 1957: «Die kirchliche Verkündigung verliert ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie die Ergebnisse der modernen Wissenschaft ignoriert oder apologetisch zurechtbiegt. Sie muß z. B. entschlossen das naturwissenschaftliche Weltbild der Bibel preisgeben. Es durch Anleihen aus der modernen Physik retten zu wollen, wirkt lächerlich.»

Sehr unzweideutig äußert sich auch der Paläontologe *Teilhard de Chardin*. Sein Buch «Der Mensch im Kosmos» konnte allerdings erst nach dem Tode des jesuitischen Forschers erscheinen, und das Sanctum Officium warnt vor ihm. Er schreibt: «Hier und da in der Welt gibt es noch einige, die bezüglich der Evolution mißtrauisch oder skeptisch geblieben sind. Sie kennen die Natur und die Naturforscher nur aus Büchern... Und weil die Biologie fortfährt, über die Art und Weise zu diskutieren, wie die Arten sich haben bilden können, meinen sie,

sie zweifle, ja sie könne noch, ohne Selbstmord zu begehen, an der Tatsache und Wirklichkeit solcher Entwicklung zweifeln.» Er bringt sogar «Stammbäume» und legt dar, weshalb wir nur selten darauf rechnen können, fossile Reste von «Uebergangsgliedern» aufzufinden. Ohne Scheu spricht er von der «biologischen Wirksamkeit des Kampfes ums Dasein».

Die vorstehende Auswahl zeigt, wie sich die Einstellung der Kirche zu wandeln beginnt, wie man hier und da aber auch *neue Schanzen* aufzuwerfen strebt. Vielleicht darf ich darüber ein andermal berichten.

Schwarz und Rot

Aus der Perspektive eines protestantischen Liberalismus heraus setzte sich unlängst Wolfgang Hammer in der Tageszeitung «Die Tat» in einem grundsätzlichen, «Rot-schwarzes Europa?» betitelten Artikel mit einem Problem auseinander, das auch viele Freidenker mit einiger Sorge erfüllt. Hammer verweist auf die Koalitionen des politischen Katholizismus mit dem demokratischen Sektor der sozialistischen (wenn man sie noch so nennen darf!) Arbeiterbewegung, die in manchen Ländern zu beobachten sind. In Oesterreich ist seit Jahren eine schwarz-rote Koalition am Ruder, ebenso in Belgien und Holland. In Italien hat die «apertura a sinistra» eine Annäherung zwischen der Kirche und dem politischen Katholizismus einerseits und den beiden sozialistischen Parteien andererseits gebracht, in Frankreich wirkten, bevor de Gaulle ans Ruder kam, die katholische Partei des MRP (Mouvement Républicain Populaire) und der SFIO (Section Française de l'Internationale Ouvrière) in vielen Fragen einträchtig zusammen, halten heute in der gemeinsamen Opposition gegen de Gaulle engen Schulter-schluß. In der Deutschen Bundesrepublik sind seit einiger Zeit Bestrebungen auf eine Annäherung zwischen der Christlich-Demokratischen und der Sozialdemokratischen Partei im Gange, die zeitweise in einigen Bundesländern schon zusammen regiert und anlässlich der «Spiegel»-Krise der Bonner Bundesregierung wenigstens über eine gemeinsame Regierungskoalition verhandelt haben. Und auch in der Schweiz haben wir in einigen Kantonen in den letzten Monaten bei verschiedenen lokalen Wahlanlässen Koalitionen der schwarzen und roten Parteiapparate erlebt, die nun allerdings erfreulicherweise von den Stimmbürgern mit nicht mißzuverstehender

Deutlichkeit desavouiert wurden. Hammers Fragestellung, ob wir wohl einem rot-schwarzen Europa entgegengehen, ist also gar nicht so abwegig, vor allem für den nicht, der weiß, wie sehr bei den Europakonzeptionen, wie sie zuerst von dem Triumvirat Robert Schuman-de Gasperi-Adenauer ausgeheckt worden waren, die Abneigung gegen die Einbeziehung mehrheitlich protestantischer Länder und Großbritanniens eine maßgebliche Rolle gespielt hat, wobei aber gerade diese Kombination eines katholisch dominierten Europas die nachhaltige Unterstützung durch sozialdemokratische Arbeiterführer wie Guy Mollet, Henri Spaak, Saragat gefunden hatte.

Wolfgang Hammer sieht die ideologischen Voraussetzungen für dieses Zusammenwirken einmal in der «Zählung» der Sozialdemokraten, die ihre alten Sozialisierungsforderungen in den letzten Jahren arg zusammengestrichen haben, andererseits an der Reform und Aktualisierung der katholischen Soziallehre, wie sie durch die päpstliche Enzyklika «Mater et magistra» erfolgt ist. Seine diesbezüglichen Darlegungen sind für uns Freidenker unerheblich, weil sie sich vorwiegend mit wirtschaftspolitischen Problemen beschäftigen, die außerhalb unserer Aufgabenkreise liegen. Das Schicksal des Wirtschaftsliberalismus kann uns als Freidenker, unbeschadet wie der Einzelne darüber auch denken mag, gleichgültig sein, wir haben als Bewegung nicht für oder gegen ein Wirtschaftssystem Stellung zu nehmen. Wen es dazu drängt, mag dies als Staatsbürger in anderen Gremien besorgen. Um so mehr aber können wir Hammer beistimmen, wenn er feststellt, daß die «mittelalterlichen Ordnungsideen» und das aus der «naturrechtlich interpretierten Schöpfungsordnung resultierende statische Wertschema, welche die Grundpfeiler der katholischen Soziallehre bilden, jene Ideen sind, «gegen die sich der moderne Lebens-, Kultur- und Wissenschaftsstandard nur in heftigem Kampf durchsetzen konnte». Auch seinen Besorgnissen, daß in einem schwarz-roten Europa die kulturelle und Glaubensfreiheit ebenfalls bedroht würde, pflichten wir bei. Die Hauptgefahr scheint uns in dieser Hinsicht allerdings weniger bei dem schwarzen als bei dem roten Partner der neuen Kombination zu liegen. Denn daß die katholische Kirche mit ihrem arroganten Totalitätsanspruch überall, wo sie nur kann, gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit ankämpft und diese nur dort schätzt, wo die Katholiken in der Minderheit und damit auf Tolerierung und Respektierung der Glaubensfreiheit in ihrer religiösen Existenz angewiesen sind, ist alles eher als neu. In

Wie, noch immer dabei?

In einem Briefe an mich wunderte sich der Schreiber darüber, daß ich trotz dem sehr langsamen Fortschreiten der freigeistigen Bewegung und trotz den Rückschlägen innerhalb der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz darin immer noch irgendwie tätig sei, mit anderen Worten: daß ich mich um eine aussichtslose Sache noch bemühen möge.

Ich habe mich über diese Verwunderung verwundert, besser gesagt: hätte mich. Aber ich begriff sie, weil ich wohl genug weiß, daß ganz allgemein die *große Zahl* der Anhänger einer Idee als Beweis für die *Güte* der Idee gehalten wird. Darum hat es die große Zahl leicht, sich immer noch zu vergrößern. Dies aber nicht nur wegen der positiven Einschätzung der Idee, sondern und vielleicht in erster Linie, weil die große Zahl, die Menge, auf die meisten Menschen eine beruhigende Wirkung ausübt: man fühlt sich in ihr geborgen, warm eingebettet; man sagt sich: die Straße, auf der so viele Menschen gehen, wird wohl die richtige sein, und damit ist man die Sorge los, auf eigene Verantwortung hin einen eigenen Weg suchen zu müssen.

Wie aber ist es zu der großen Zahl gekommen? Sie war doch anfänglich auch klein. Mögen wir hinsehen, wo wir wollen, in die Bildung religiöser oder politischer großer Massen: man hat den Menschen an ihre empfindlichste Stelle gerührt, an ihre *Not*, je

nachdem an ihre materielle oder an die «seelische» Not, die Religionen besonders an diese, die wir als Urnot bezeichnen dürfen, als *Daseinsangst*. Der Mensch hat sie trotz aller Kultur noch nicht überwunden. Sie ist die Quelle und Erhalterin aller Religion. Und weil die führenden Menschen weder die materielle noch die seelische Not zu beheben vermochten, stellten sie die Hilfe wenigstens in *Aussicht*; man beruhigte die Notleidenden mit *Versprechungen*, die sich, je nachdem, auf Erden oder erst im Himmel erfüllen sollten. Grundsätzlich ist die Wirkung dieselbe: ein Glück erwarten können ist an sich schon ein Glück.

Was hat dies alles mit dem eingangs erwähnten Briefe zu tun? Sehr viel. Denn als ich vor genau fünfzig Jahren dem Deutschschweizerischen Freidenkerbund beitrug, wußte ich genau, daß ich nicht in einer großen Masse mitmarschieren werde, sondern daß ich mich von der großen Masse absonderte, um mit einer kleinen Schar *meinen* Weg, den mir von meinen Anlagen vorgeschriebenen Weg, zu gehen. Ich habe nicht gefragt: Wie viele seid ihr? Welche Erfolge könnt ihr vorweisen? Auch nicht: Was schadet oder nützt es dir? Ich setzte ganz einfach meine Kraft ein für das, was mir am Herzen lag. Das war selbstverständlich, ich mache mir kein Verdienst daraus. Und zu verwundern gibt es da nichts.

Natürlich habe ich damals gewünscht, es möge mit der freigeistigen Bewegung tüchtig vorwärtsgehen, wie ich es jetzt noch wünsche. Aber Illusionen habe ich mir darüber nicht gemacht, kannte ich doch die Widerstände, mit denen das Freidenkertum zu rechnen